

halten daran, daß ein Ganzes ist, auf das das Relative ausgerichtet ist, fordern sich. Es schließt bloß nicht in sich, daß man das Ganze in seiner vollen Inhaltsfüllung, seinem expliziten System vorwegnehmen kann. Wir erfassen das Systematische, aber nicht das System. Darin kann man W. beipflichten. Letzteres wollte der Rationalismus aller Färbung, nicht zuletzt der Deutsche Idealismus. Es ist auch richtig, daß der Mensch zum Seienden selber (wenn damit das in jeder Hinsicht absolute Sein gemeint ist) nur vermittelt kommt, und auch dies zuallererst nur durch Negationen, durch das Darüber-hinaus. Aber zwischen dem vollen, inhaltlich erfüllten System und der bloßen Feststellung vom Daß eines Ganzen gibt es die Einsicht in gewisse formale Bedingungen nicht nur des Erkennens, sondern auch des Seienden selbst (das ja nicht sofort das Sein selbst sein muß), denen keine Erkenntnis und kein Seiendes widersprechen können. Diese formalen Bedingungen reichen zwar nicht dazu aus, ein inhaltliches System unabhängig von der Erfahrung zu entwerfen oder das absolute Sein selbst positiv zu erfassen; aber auch das Wieder-negieren des in der Tat Beschränkten könnte nicht der Weg zum Vollständigen sein (95), wenn es bloß ein Negieren, wenn es nicht eine auf das Absolute ausgerichtete und sich dieser Ausrichtung bewußtwerdende positive Setzung wäre (Setzung nicht im idealistischen Sinn genommen, sondern als Nachvollzug des je schon vom Absoluten her Gesetzten).

Was sich mit Recht gegen einen Absolutismus inhaltlicher Prägung sagen läßt, wendet W. auch gegen jede Absolutsetzung formaler Art. Darum kann er verlangen, der Mensch müsse lernen, mit den „relativen Kriterien“ positiv auszukommen (116), und behaupten, keine menschliche und zeitliche Einstellung enthalte als solche das Absolute (aber nicht vielleicht trotzdem die Ausrichtung auf das Absolute?), jede Einstellung bestimme ihren Ort durch ihre Beziehung zur nächsten (nur?), und endlich, niemals sei dabei die formale Beziehung des Kontradiktorischen wichtig, sondern die synthetischen Komplementärbeziehungen (118). Gewiß genügen die kontradiktorischen Gegensätze nicht zu einer inhaltlichen Fülle der Bestimmungen (etwa zu einer Charakterisierung der Menschen als wahrhafter und unwahrhafter; aber sind sie deshalb nicht wichtig, nicht ausschlaggebend? Wenn der kontradiktorische Gegensatz zwischen Sein und Nichtsein nicht wichtig ist, dann scheint jede Überwindung des Relativismus ebenso unwichtig wie nichtig zu sein.

Der unverlierbare Wert der Ausführungen W.s besteht jedoch darin, daß er den verwickelten Gedankengängen und hintergründigen psychologischen und geistesgeschichtlichen Voraussetzungen des R. nachgegangen ist und sie in ihren verborgensten Schlupfwinkeln aufgespürt hat. W. lehrt uns auch, den R. nicht zu leicht zu nehmen, uns nicht in vorschnell angenommenen Standpunkten sicher zu wähnen, sondern in geduldiger Erkenntnisarbeit an das an sich seiende Objekt heranzuarbeiten mit der ständigen Bereitschaft, weiter zu lernen. Daß dies nicht möglich ist ohne einen Grundstock ontologischer und apriorischer, jedoch auch an den Phänomenen aufweisbarer Vorgriffe, ist die Überzeugung des Referenten.

W. Brugger S. J.

de Vries, J., S. J., *Logica cui praemittitur Introductio in philosophiam*. 8° (X u. 181 S.) Freiburg 1950, Herder. DM 8.—.

Vorliegende Logik ist Teil 1 der *Institutiones Philosophiae Scholasticae*, die das Berchmanskolleg in Pullach mit der „*Critica*“, der „*Theologia naturalis*“, der „*Philosophia naturalis*“ und „*moralis*“ der Öffentlichkeit bereits vorgestellt hat. Der eigentlichen (formalen) Logik, die das Hauptthema ist, geht eine verhältnismäßig ausführliche Einführung in die Philosophie voraus. Ihr bedeutsamster Inhalt wird in zwei Thesen zusammengefaßt, deren erste den Ursprung der Philosophie aus dem Wesen des Menschen, die zweite den Sinn des Ausdrucks und die Möglichkeit „christlicher“ Philosophie aufweist. Von hohem Interesse sind bes. auch das 3. Kap. über die systematische Gliederung der Philosophie in ihre Untergebiete, wobei eine neue Klassifikation versucht wird, und das 7. Kap. über die Geschichte der scholastischen Philosophie. Diese ist aber in den Gesamtprozeß des abendländischen philosophischen Denkens eingebettet, so daß die antike Philosophie als Vorbereitung der scholastischen

erscheint, und die moderne nichtscholastische Philosophie als Folie für Niedergang und Aufstieg der neuscholastischen dient. Die obzwar skizzenhaften, so doch lehrreichen Über- und Durchblicke dürften dem Anfänger nicht nur einen ersten Begriff der Geschichtlichkeit der Philosophie vermitteln, sondern vor allem das Gefühl, mit der scholastischen Philosophie nicht außerhalb des Stromes menschlichen Denkens zu stehen, auch nicht in der Gegenwart. Freilich zeigt es sich, daß eine solche „Einführung“ bereits Philosophie *ist* und daher faktisch manches in ihren Kreis einbezieht, was erst Erkenntnistheorie und Ontologie reflex beistellen können. Eine noch-nicht-philosophische Einführung in die Philosophie wäre ja auch ein Unding. Am stärksten macht sich die angedeutete Schwierigkeit in der These vom Sinn der christlichen Philosophie bemerkbar; hier werden Grundbegriffe der Theologie eingesetzt, um den Fragepunkt ganz zu verdeutlichen. Es möchte scheinen, als stehe dieses Problem hier verfrüht zur Diskussion; es bildet eben eine Grenzfrage zwischen Philosophie und Theologie und kann wohl erst von der Theologie her fruchtbar angegangen werden. Und dann möchte man sich wünschen, daß der Verf. seine bekannte Stellung, die im wesentlichen zwischen logischer Unabhängigkeit und psychologischer (und historischer) Abhängigkeit der Philosophie vom Glauben unterscheidet, noch dahin aufkläre, inwiefern die zugestandene psychologische Abhängigkeit nicht schon als solche, rein philosophisch gesprochen, eine prinzipielle Gefährdung des objektiven Denkens (besonders in der Evidenzbildung) heraufbeschwöre und daher nicht von vornherein grundsätzlich auszuschalten sei.

Der Vorgriff auf Erkenntniskritik und Metaphysik ist nun in den Ausführungen zur formalen Logik ebenso immer wieder zu beobachten. Wenn die Struktur des Urteils und der *entia rationis* überhaupt letztlich auf eine rationale Struktur der Dinge selbst zurückgeleitet (vgl. nn. 134, 143), wenn der Unterschied zwischen *conceptus universalis directus* und *reflexus* im Hinblick auf den zwischen Sein und Denken aufgehellt wird (vgl. n. 166), dann sollte man meinen, die Priorität der Logik vor der materialen Philosophie hätte eigens begründet werden müssen. Ist die formale Logik nicht etwa nur ein Kapitel der Erkenntnistheorie? Fühlbar wird die Frage z. B. auch daran, daß die „ersten Prinzipien“ gar nicht behandelt werden (bis auf den Satz vom ausgeschlossenen Dritten, n. 229), obwohl doch die Prinzipien der Identität, des Widerspruchs und des zureichenden Grundes auch eine eminent formallogische Bedeutung besitzen. Verf. weist dieses Thema unausgesprochen ohne weiteres der Erkenntniskritik zu. Ein Schulbuch — und ein solches soll ja hier geboten werden — muß von manchen Fragen absehen; der vom Verf. eingeschlagene Mittelweg empfiehlt sich durch seine Einfachheit und die für Anfänger vielleicht notwendige Ablenkung von der problematischen Natur der Logik selbst. Ferner kommt in weiser Beschränkung nur die *logica generalis* zur Sprache. Die spezielle Logik oder die speziellen Logiken der einzelnen Wissenschaften, also Wissenschaftstheorie und Methodenlehre, werden bewußt ausgeklammert. Damit hängt wohl zusammen, daß faktisch immer am Realurteil angesetzt wird, nicht am Urteilswesen, insofern es auch mathematische oder rein „geltende“ Gegenständlichkeit auszusagen vermag in einer Intentionalität, die zur Realinfention nur analog ist. Die innere Reduktion aller Urteile auf Realurteile, wie sie der Verf. anderswo vornimmt, wird hier in etwa vorausgesetzt.

Dem Aufbau des Traktates kommt des Verf. langjährige didaktische Erfahrung außerordentlich zugute. Durchsichtige Klarheit verbindet sich mit nüchternster Sachlichkeit. Es wird nach dem gewohnten Schema Begriff—Urteil—Schluß vorgegangen, wobei allerdings in n. 150 nichts darüber verlaute, warum nicht eigentlich mit dem Urteil zu beginnen sei, wie es z. B. Pfänder tut. In der Auslegung schwieriger Fragen, wie in nn. 136 ff. über die *cogitatio*, zeigt sich eine nicht gewöhnliche Meisterschaft, zumal wo Verf. zu Beispielen und Diagrammen greift. Im einzelnen finden sich überall sauberere, genauere Fassungen und Wendungen, als man sonst in früheren Handbüchern antrifft. Aufs Ganze gesehen, wird man freilich in einer scholastischen Darstellung der formalen Logik keine völlig neuen Entdeckungen erwarten. Das

Kapitel über die scholastische Disputation ist allerdings Eigengut des Verf., der hier als verantwortungsbewußter Didaktiker Mustergültiges leistet. Hervorgehoben seien nebenbei die Bemerkungen über die inneren Prinzipien der Distinktion von Syllogismen, die nicht genug beherzigt werden können (n. 291).

Manche moderne Philosophen, wie Heidegger, lassen die Logik nicht als *das* Organon der Philosophie gelten. Das vorliegende eindrucksvolle Werk könnte ein Gespräch über diesen Punkt neu anregen, gerade weil es aus der Überzeugung von der inneren Einheit von Logik, Erkenntniskritik und Metaphysik lebt.

H. Ogiermann S. J.

Allport, G. W., *Persönlichkeit. Struktur, Entwicklung und Erfassung der menschlichen Eigenart*. Übertragen und herausgegeben von H. v. Bracken. 8° (XXIV u. 668 S.). Stuttgart 1949, Klett. DM 24.—.

Der Titel der Übersetzung gibt den Inhalt dieses Werkes deutlicher wieder, als er aus dem amerikanischen Buchtitel zu ersehen ist: *Personality, a psychological interpretation*. Im ersten Teil seines Werkes (4—97) bietet A. die *Grundlagen der Persönlichkeitsforschung*. Dort findet man auch eine kurze Geschichte der Charakterologie, die interessant geschrieben ist. Es werden nur die charakterologischen Lehren besprochen, die für die gegenwärtige, speziell für die amerikanische Persönlichkeitsforschung von besonderer Bedeutung sind. Bei der Lektüre des Buches muß man sich die Definition der Persönlichkeit vor Augen halten, die A. bietet: „Persönlichkeit ist die dynamische Ordnung derjenigen psychophysischen Systeme im Individuum, die seine einzigartigen Anpassungen an seine Umwelt bestimmen“ (49). Zu dieser Definition wäre zu fragen, ob zur dynamischen Ordnung des Individuums außer den psychophysischen Systemen nicht auch geistige Systeme gehören (wir würden den Ausdruck „Strukturen“ vorziehen), denen nicht die Eigenart psychophysischen Seins zukommt. Auch in der Voraussetzung der Gedankenwelt des Verfassers ist diese Frage zu stellen, da nach ihm „das entscheidende Problem der Psychologie immer die geistige Ordnung war“ (50). Sodann glauben wir, daß mit den „einzigartigen Anpassungen an die Umwelt“ die soziologische Seite der Persönlichkeit getroffen ist, nicht aber das diesen Anpassungen zugrunde liegende seelische und sie bedingende seelische oder psychophysische Sein, von dem die genannten Systeme in ihrem Bestand und ihrer Entwicklung weitgehend abhängig sind.

Aus dem zweiten Teil des Werkes, der die *Entwicklung der Persönlichkeit* beschreibt (101—232), ist das Kapitel über die Umgestaltung der Motive (190—212) besonders hervorzuheben. Es bildet, zusammen mit den später zu besprechenden Untersuchungen über Theorie und Wesen der Eigenschaften, den systematischen Kern des Buches. In diesem Kapitel gibt A. eine Darstellung und Begründung seiner Theorie der funktionellen Autonomie der Motive, die mancherlei Kritik gefunden und in einer Reihe von neuen Abhandlungen des Verfassers verteidigt und weitergeführt worden ist. In dem Vorwort, das A. für die deutsche Ausgabe geschrieben hat, betont er deshalb auch die Kohärenz der Motive, die in dem Buche selber „nicht ganz adäquat berücksichtigt worden“ sei (XVII). Der Verfasser lehrt, wie schon seine Definition der Persönlichkeit nahelegt, eine *dynamische Psychologie*, die auf die Motive menschlichen Handelns eingeht und sich vor allem um „eine vernünftige und adäquate Theorie der menschlichen Dispositionen“ bemüht (192). A. distanziert sich von der Psychoanalyse Freuds und überhaupt allen Richtungen genetischer Psychologie, die jedes Motiv der reifen Persönlichkeit auf ursprüngliche und unveränderliche Triebkräfte, Instinkte oder Strebungen zurückführen, die alle Menschen besitzen. Diese Theorien bezeichnet er als „übervereinfacht“. Die Motive der Erwachsenen (recht verschieden von den Motivsystemen der Jugendjahre) sind nach A. „unendlich verschiedenartige und sich selber tragende, in der Gegenwart bestehende Systeme“ (194). Sie sind aus vorhergehenden Systemen erwachsen und können nur *theoretisch* auf die Wurzelformen der Kindheit zurückgeführt werden. In Wirklichkeit sind die Motive im Reifungsprozeß des Menschen funktionell unabhängig geworden. So kann das seelische Trauma in seinem Fortwirken in verschieden-